

**Hier stehe ich an den Marken meiner Tage
Schöner ruhen mit Marlene Dietrich und Helmut Newton:
Der Friedhof Friedenau im Südwesten Berlins
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.2006
Von Peter Hahn**

Friedenau sollte ein Geschäft werden. Für Künstler und Tod war da kein Raum. Zur rechten Zeit kaufte der Unternehmer Johann Anton Wilhelm Carstenn dem Rittergut Deutsch-Wilmersdorf einige hundert Morgen ab. Ein "Landerwerb- und Bauverein auf Actien" nahm die Parzellierung vor, der Architekt Johannes Otzen erstellte den Bebauungsplan, und 1871 stand die erste Villa. Am 9. November 1874 wurde Friedenau selbständige Gemeinde des Kreises Teltow.

Der Vorort erlebte den Aufschwung und Carstenn den Konkurs. Da er Preußen aber einst das Land zum Bau der Preußischen Haupt-Kadettenanstalt geschenkt hatte, erhielt er von Kaiser Wilhelm I. den Adelstitel "von Carstenn-Lichterfelde" und einen Ehrensold bis zu seinem Tode 1896 in der Schöneberger Nervenheilanstalt.

Anders als Mariendorf, Rixdorf, Wilmersdorf oder Zehlendorf geht Friedenau nicht auf einen historisch gewachsenen Kern mit Kirche und Kirchhof zurück. Der Ort entstand auf dem Reißbrett, konzipiert als Villensiedlung, später freigegeben zur Mietshausbebauung mit vier Geschossen. Doch die Hauptstadt des Deutschen Reiches breitete sich weiter aus, die Vororte wuchsen mit. Friedenau hatte noch immer keinen Friedhof, da die Bauherren darauf setzten, die Toten weiterhin in Wilmersdorf bestatten zu können.

Da aber auch dort der Begräbnisplatz knapp wurde, mußte der Friedenauer Gemeinderat 1881 im Karree Südwestkorso, Fehler-, Laubacher- und Stubenrauchstraße eine freigehaltene Fläche für einen gemeindeeigenen Friedhof opfern. Vorübergehend und provisorisch, wie festgeschrieben wurde, da für das Gelände als Pendant zum östlich gelegenen Perelsplatz eine wohlgestaltete Anlage vorgesehen war. Es blieb beim Plan.

Mit der Beisetzung des Königlich Preußischen Stadtbauschreibers Eduard Roenneberg ging es im Januar 1888 los. Später fanden in diesem Grab auch Georg und Albert Roenneberg, der erste und zweite Gemeindevorsteher, ihre letzte Ruhe. Das Gittergrab der Familie markiert den Auftakt für den bürgerlichen Quartiersfriedhof. Danach folgten - mitunter in Ehrengräbern oder sogar als Ehrenbürger der Gemeinde Friedenau - Gemeindeältester, Baumeister, Apotheker, Kommerzienrat, Pfarrer, Rittergutsbesitzer, Schöffe, Ziegeleibesitzer, Studienrat, Polizeisekretär, Holzgroßkaufmann. Zwei Persönlichkeiten sind weit über diese Grenzen hinaus bekannt geworden: Carl Bamberg, der in seinen Askania-Werken Präzisionsinstrumente für Navigation, Zeitmessung, Geodäsie und Astronomie fertigte, und Ottmar Anschütz, der 1884 mit den Reihen fotografieren von Störchen den Bildern "das Laufen beibrachte".

Wie sehr der Tod auch zum Leben gehört, kann die Gegend nicht deutlicher ausdrücken. Die Straßen ringsherum tragen die Namen jener Toten, Fehler, Hertel, Homuth, Roenneberg, auch Bache, Büsing, Frege, Hähnel, Handjery, Stier, Stubenrauch, die sich um die Siedlung verdient gemacht hatten. Im Süden lehnen sich die monumentalen Wandgräber an die Mietshäuser, im Westen stehen die rotglasierten Klinkerbauten von Urnenhalle und Gemeindeschulen Wand an Wand, über die Mauer schallen die anfeuernden Rufe für die Mannschaften des "Friedenauer TSC 1886 e.V.". Nördlich und östlich, wo sich einst die Comedian Harmonists fanden, schwappt das Balkonleben fast über die Friedhofsmauer. Ein anheimelnder Friedhof, ein Garten, beinahe wie bei Laubenpiepers.

In diesen beiden Straßen, benannt nach dem Friedenauer Schöffen Adolf Fehler und dem Teltower Landrat Ernst von Stubenrauch, liegen die Zugänge. Betont wurde einzig der Hauptweg vom Eingang in der Stubenrauchstraße als Lindenallee, an deren Ende unmittelbar nach der ersten Beisetzung eine backsteinerner Kapelle nebst Leichenhalle gebaut wurden. Das Eigenwillige an diesem Friedhof: er ist geometrisch gegliedert, aber diese Gleichmäßigkeit fällt nicht auf, weil Buchen, Ahorne und Birken ihr ausuferndes Blattwerk darüber gelegt haben. Die Struktur des Totengartens aus den Jahren zwischen 1888 und 1914 hat sich bis heute weitgehend erhalten.

Zu seinen Besonderheiten gehört das 1916 fertiggestellte Kolumbarium. Man nimmt an, daß der 1906 zum Gemeindevorsteher von Friedenau berufene Architekt Hans Altmann wesentlichen Einfluß auf Gestaltung, Gruppierung und Ausführung ausübte. Seine weiteren stadtbildprägenden Bauten, das Friedenauer Rathaus, die Doppelschule sowie Bauten der Askania-Werke, sprechen dafür.

Das Kolumbarium ist kein Taubenschlag, wie der Begriff wörtlich zu übersetzen wäre, sondern die preiswerte Alternative zur Sargbestattung. Der langgestreckte Backsteinbau entpuppt sich als zweigeschossige Urnenwandgrabstätte mit einem zentralen Kuppelrundturm. Nach beiden Seiten schließen sich offene und begehbare Arkaden an. Dort sowie im Tiefgeschoß werden die Urnen in Wandnischen gesetzt und mit Steinplatte, Glasscheibe oder Gitter verschlossen. Für die Nachwelt bleiben Namen und Daten von Anfang und Ende, manchmal auch weniger: Ruhestätte Nowak, Ella Krause und gar nur Gebhardt. Es ist eben vorbei.

Marlene Dietrich, in diesen Straßen aufgewachsen, schaut nun auf das Kolumbarium, mit Theodor Körners Spruch "Hier steh ich an den Marken meiner Tage" als Wehr und Halt im Rücken. Drei Grabstellen weiter ein Revolutionär der Modefotografie, Helmut Newton, der 1920 als Jude Helmut Neustädter drüben in der Innsbrucker Straße 24 geboren wurde und Deutschland verlassen mußte. An diese und andere schlimme Zeiten erinnern auch die "im Felde gefallenen Friedenauer Kriegsteilnehmer 1914/18", die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs und 324 Einzelgräber der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Wenden wir uns angenehmeren menschlichen Betätigungen zu: Einige der Grabdenkmale aus dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wurden von namhaften Bildhauern gestaltet. Der in Venedig geborene Valentino Casal ist einer davon. In seiner Werkstatt in der Bachestraße entstanden 1906 das Wandgrab für die Familie des Apothekers Albert Hirt - eine auf einem Granitsockel plazierte Engelsfigur - und das weiße Marmorwandgrab für den Gutsbesitzer Wilhelm Prowe. Das "antike Tempeltor" mit der Trauernden vor einer Scheintür entstand 1908. Es gilt als das bedeutendste Werk von Casal. Oft vergessen, weil ziemlich in die Ecke gedrängt, das Architekturgrabmal des Friedenauer Ehrenbürgers Hugo Moellers, gestaltet vom Sepulkralplastiker Hans Dammann.

Gleich zwei Bildhauer wurden damit beauftragt, Ferruccio Busoni der Nachwelt zu erhalten. Nachdem der Komponist am 27. Juli 1924 in seiner Schöneberger Wohnung am Viktoria-Luise-Platz 11 verstorben war, nahm Kurt Kroner die Totenmaske ab, und Georg Kolbe erhielt vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung den Auftrag für eine Gedenkstätte. Zu besichtigen ist seither in der Abteilung 6 Nr. 56 ein gleichermaßen beeindruckendes wie schlichtes Ehrengrab, in dessen Mitte ein heller konischer Steinpfiler mit einer Bronzeplastik gesetzt wurde.

Als Busoni zu Grabe getragen wurde, war Friedenau schon nicht mehr eigenständig und Teil von Schöneberg. Unter diesem Namen wurden sie ein Stadtbezirk von Groß-Berlin. Die Carstensche Siedlung, durch das rasante Werden der Hauptstadt immer wieder herausgefordert, blieb sich irgendwie doch selbst treu. 1875 gab es eintausend Einwohner, dreißig Jahre später waren es vierzigtausend. Das hatte auch zur Folge, daß der Begräbnisplatz bis 1912 in drei Etappen erweitert werden mußte. Da die Kapazität dennoch bald erreicht schien, beschloß die Gemeinde den Ankauf von dreizehn Hektar in der dreißig Kilometer entfernten Gemarkung Gütergotz/Güterfelde, heute Stahnsdorf.

Dort draußen entstand nach dem "Südwestkirchhof der Berliner Stadtsynode" 1909 und vor dem städtischen "Wilmsdorfer Waldfriedhof Stahnsdorf" 1920 unter Gemeindebaumeister Hans Altmann "ein zweites Friedenau". Der Grundriß, halbkreisförmige Wege, Schmuckplätze und Kapelle aus Klinkersteinen legen diesen Vergleich nahe. Die erste Beisetzung fand im Juli 1914 statt. In den Jahrzehnten danach haben nicht mehr viel Friedenauer ihre letzte Reise dorthin angetreten. Für einen Quartiersfriedhof war es zu weit. Identität konnte auch nicht aufkommen, da die Anlage mehr und mehr in den Berliner Strudel geriet. Innerhalb von zwanzig Jahren bekam sie vier Namen: Friedenauer Friedhof Güterfelde, Waldfriedhof Güterfelde, Waldfriedhof Schöneberg und seit 1935 bis heute Wilmsdorfer Waldfriedhof Güterfelde.

Der Friedhof von Hans Altmann repräsentiert heute zusammen mit dem Südwestkirchhof des Gartenbauingenieurs Louis Meyer und dem Wilmsdorfer Waldfriedhof des Groß-Berliner Gartendirektors Erwin Barth einen Totengarten von Rang. Nirgendwo anders läßt sich die Friedhofsentwicklung von der parkartigen Gestaltung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin zu geometrischen Grundrissen des 20. Jahrhunderts so kompakt und beeindruckend erleben. Friedenau in Güterfelde ist mehr als nur ein Bindeglied.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis der Berliner Senat mit dem "Friedhofsentwicklungsplan" auf das Überangebot von Friedhofsflächen reagierte. Siebenhundert Hektar werden überflüssig, darunter die 175 Hektar der drei Berliner Friedhöfe in der Mark Brandenburg. Inzwischen sind sie als Grünflächen ausgewiesen. Auf den beiden landeseigenen Friedhöfen finden seit letztem Jahr schon keine

Neubestattungen statt. Da alle drei aber unter Denkmalschutz stehen und sich auf ihnen neben Ehren-, Soldaten- und Opfergräbern herausragende Grabdenkmale befinden, wird das Ganze wohl als "Friedhofspark" eine Zukunft haben.

Unsinn bleibt es jedoch, den Friedenauer Friedhof immer wieder zum "Künstlerfriedhof" erheben zu wollen. Der Begräbnisplatz ist ein durch und durch traditioneller Quartiersfriedhof. Daran haben weder die prominenten Neuzugänge Marlene Dietrich und Helmut Newton noch die konstruierte Nähe zu einer längst untergegangenen "roten Künstlerkolonie" im benachbarten Wilmersdorf etwas geändert.